

Der Ursprung der Sachsen.

Von

Prof. Peter Zylmann (Hamburg).

Durch zwei bedeutende Arbeiten hat kürzlich die bisher noch nicht endgültig beantwortete Frage nach dem Ursprung der Sachsen eine überraschende Wendung erfahren. Während man bislang die Heimat dieses in der späteren Kaiser- und der Völkerwanderungszeit sich mächtig ausdehnenden Stammes entsprechend der geschriebenen Überlieferung in Holstein suchte, stellt Professor Dr. Ulrich Kahrstedt-Göttingen in seinem Aufsatz „Die politische Geschichte Niedersachsens in der Römerzeit“ (Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Nr. 8, 1934) fest, daß die Sachsen ihr Dasein als ein germanischer Stamm nördlich der Unterelbe bei Ptolemäus im 2. Jahrhundert n. Chr. einem paläographischen Irrtum in der Handschriftenüberlieferung dieses Geographen verdanken, und daß sie unter einem Wechsel des Namens mit den Chauken identisch seien, somit also dort ihre Heimat haben, wo die römische Berichterstattung die Chauken übereinstimmend ansetzt, zwischen der Ems und der Elbe. Wenn die Sachsen bei Tacitus um 100 n. Chr. nicht erwähnt werden, so dürfe nicht angenommen werden, daß ihr Name zwischen diesem und Ptolemäus, der etwa zwei Menschenalter nach Tacitus schreibt, ein neu entstandener Begriff sei; denn mit Recht weist Kahrstedt auf die allgemein anerkannte Tatsache hin, daß das wesentlichste Quellenmaterial des Ptolemäus über Germanien in die Anfänge der christlichen Zeitrechnung zurückreiche, somit also der bedeutend früher schreibende Tacitus einen jüngeren Zustand der germanischen Stämme darbiete als der jüngere Ptolemäus. Nach Kahrstedt ist der Irrtum über die Erstansetzung der Sachsen folgendermaßen entstanden: Die Sachsen werden bei

Ptol. II, 7 u. 9 viermal genannt. Von den 7 Handschriftengruppen X, Σ, R, W, Ur, Ω, Z hat nur die Gruppe X Σάξονες, an der letzten Stelle auch noch Σ, während diese Gruppe sonst Ἀξόνες schreibt, R hat an der vierten Stelle Σάξονες, sonst Ἀξόνες; diese Lesung haben alle andern Gruppen. In der letzten Erwähnung hat X Σάξόνων(νησοί), alle übrigen dagegen Σάξόνων. Die Mehrzahl der Handschriften hat also rechts der Unterelbe einen Stamm der Aronen und in der Nordsee drei saxonische Inseln, die nach Rahrstedt nichts miteinander zu tun haben. An der Stelle der Aronen kennt Tacitus die Avionen. Die Irrtümer der Handschriften seien nun dadurch entstanden, daß in den sicher in Unzialen (großen Buchstaben) geschriebenen ältesten Handschriften eine Verwechslung der Buchstaben zugunsten von Saxones infolge ihrer großen Ähnlichkeit leicht erfolgen konnte.

Wenn die bestechende Hypothese Rahrstedts richtig ist, so muß man annehmen, daß spätere Abschreiber mit den Avionen der Vorlagen nichts anzufangen wußten und an ihre Stelle den zu ihrer Zeit geläufigen Namen der Sachsen einsetzten. Damit wäre der Sachsenname nicht mehr frühkaiserzeitlich, sondern jünger und wie der der Franken zu beurteilen.

Rahrstedt erhält nun eine überraschende Hilfe von der archäologischen Seite. Im gleichen Heft der oben genannten Zeitschrift wendet sich Professor Dr. R. Tackenberg-Leipzig gegen die bisher geltende urgeschichtliche Anschauung von der holsteinischen Herkunft der Sachsen, ihrem Übertritt in das linkselbische Gebiet und einem (ganzen oder teilweisen) Siedlungsabbruch der Chauken. Die sächsische Keramik des dritten Jahrhunderts entspräche der chaukenischen des zweiten Jahrhunderts; ein Siedlungsabbruch zwischen Elbe- und Emsmündung finde in der Kaiserzeit nicht statt. Somit seien Chauken und Sachsen als ein Volk anzusehen. Die mit guten Argumenten gestützte Beweisführung an Hand typologischer Entwicklungsmomente an der chaukenisch-sächsischen Keramik ist geeignet, die alte, vor allem von Alfred Blettke (Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen, 1921) und

Karl Waller (Mannus Bd. 25, Jahrbuch der Männer v. Morgenstern 1934 u. a.) gestützte Hypothese von der nordelbingischen Herkunft der Sachsen in Frage zu stellen. —

Es ist nicht meine Absicht, eine Widerlegung der von den beiden Verfassern aufgestellten gut begründeten Hypothese zu versuchen, schon deshalb nicht, weil ich eine Widerlegung nicht ohne weiteres für möglich halte. Es ist jedoch zu erwarten, daß auf Grund der Autorität, die beide Herren in ihren Fachgebieten genießen, die neue Anschauung sich als die beweiskräftigste ohne weiteres durchsetzt und damit die mühselige Arbeit in der Sachsenfrage vorzeitig zum Abschluß kommt. Aus manchen Gründen halte ich aber diesen Zeitpunkt für noch nicht gekommen und erlaube mir daher, einige weitere Gesichtspunkte beizubringen, die darlegen sollen, daß abweichende Anschauungen ebenfalls einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Die Handschriftenüberlieferung des Ptolemäus ist eine besonders schwierige Angelegenheit, jedoch hat die große kritische Ausgabe von Otto Cuntz, die auch Kahrstedt zu Grunde legt, bereits weitgehende Klarheit geschaffen. Die sorgfältigen Analysen von Cuntz haben nun eine Wertabstufung der verschiedenen Handschriftengruppen ergeben, die zur Zeit schlechterdings die autoritative Grundlage für Folgerungen aus der ptolemäischen Berichterstattung sein muß. Wenn nun Kahrstedt gegen die Handschrift X, die in erster Linie die *Saxones* bringt, die andern Handschriften mit ihren Abweichungen anführt und sagt „und diese Lesung haben alle andern Gruppen, also die herrschende Überlieferung, an allen Stellen“ (S. 19), so ist das nicht im Sinne von Cuntz, der X so bewertet: „Für X hat Mommsen nachgewiesen, daß es alle übrigen Hff. zusammen aufwiegt. Meine Kollation hat das nur bestätigt und neue, offenbar richtige Lesarten beigebracht, die X allein eigen sind. Doch ist dieses Werturteil insofern einzuschränken, als die Sonderstellung der Hf. erst mit *Germania* (II, cap 11) beginnt“. (S. 9 f.) Die besondere Stellung gilt demnach gerade auch für unsere Textstellen. Die Handschrift Z hat einmal *Saxones*, sonst *Aurones*, und

gegen X mit allen anderen Gruppen Σάζόνων (Sazonon). Cunz hält Σ bis II, 11 für eine fast gleichwertige Quelle; „Wo Σ von X abweicht, — es geschieht nicht oft — ist es fast nur zum Schlechteren“. Und zu R, W, Ur, Ω, Z: „Alle dies lange Verzeichnis führenden Hff. und Σ vom bezeichneten Punkt ab stehen auch in zahlreichen teils schlechteren, teils besseren Lesarten zusammen X gegenüber“.

Nach Cunz gebührt demnach X eine besondere Stellung, wenn auch hier und dort die andern Hff. ihr gegenüber das Richtige enthalten. Somit glaube ich, daß man an dieser Handschrift, die als die einzige konsequent die Lesung Sazonos hat, nicht ohne weiteres vorbeigehen darf, besonders nicht, wenn es sich um eine so folgenschwere Frage handelt wie hier.

Wenn Rahrstedt die gesamten Schwierigkeiten auf Verschreibungen zurückführt, so ist es durchaus erlaubt, mit demselben Recht die Lesung Σάζόνων νήσοι von X gegen das Σάζόνωνν der andern Hff. zugunsten der ersteren auszuwerten. Es wäre ein unwahrscheinlicher Zufall, daß die in dem von Pt. benutzten Material an der holsteinischen Küste gemeldete Inselgruppe einen derartigen Namen getragen hätte, ohne in irgend einer Beziehung zu dem fast gleichlautenden Wort Σάζόνων zu stehen.

Im übrigen weist Ludwig Schmidt (Zur Sachsenfrage, Ztschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holstein. Geschichte, 63. Bd. 1935, S. 356 f.) darauf hin, daß Rahrstedt eine Erklärung nicht berücksichtigt hat, die Cunz für das Fehlen des anlautenden S in Arones usw. in den meisten Hff. gibt: „Das Verderbnis dürfte da angefangen haben, wo τοὺς vorhergeht“. Ein solcher, beim Zusammentreffen zweier gleicher Buchstaben geläufiger Verstoß gegen eine Vorlage muß m. E. durchaus als mögliche Ursache der Verwirrung mit in Erwägung gezogen werden. Wenn Rahrstedt die Sazonos zugunsten der Avionos bei Tacitus verschwinden läßt, so müßte mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit bewiesen werden, daß ein umgekehrter Irrtum in der Überlieferung des Tacitus ausgeschlossen, also Avionos auf keinen Fall eine verderbte Form aus Sazonos wäre.

Ich halte daher das Ergebnis Kahrstedts zwar für eine sinnvolle Möglichkeit, zweifle aber bei der schwierigen Handschriftenüberlieferung des Ptolemäus, daß auf nur paläographischem Wege ein wirklicher Beweis dafür erbracht werden kann. —

Die Urgeschichtsforschung hat bisher die Angabe des Ptolemäus über die holsteinische Urheimat der Sachsen ohne Widerspruch zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen genommen. Nicht nur Blettke und Waller, die sich besonders eingehend um diese Frage bemüht haben, auch Kossinna, Jacob-Friesen und andere namhafte Kenner der nordwestdeutschen Archäologie nehmen die nordelbingische Herkunft der Sachsen an. Die eingehende Beweisführung Tackenberg's hat eine vollständig neue Lage geschaffen. Wenn schon mit Blettke für die Zeit, in der der Übertritt der Sachsen auf das südelbische Ufer stattgefunden haben soll, ein Siedlungsabbruch in ihren angenommenen Wohnsitzen nicht nachzuweisen ist, auf der anderen Seite die von einigen Forschern angenommene Verwandtschaft zwischen der sächsischen Keramik und holsteinischen Gruppen, wie der Bordesholmer, immerhin beantwortet werden konnte, ebenso wie jetzt Tackenberg eine solche Verbindung zwischen ersterer und der chaulischen Keramik zieht, so scheint mir hier eine grundsätzliche Erwägung am Platze zu sein.

Mit Hilfe der typologischen und chorologischen Methode hat die Urgeschichte mit Erfolg bereits zahlreiche Formen- und Kulturkreise herausgearbeitet und besonders dort, wo größere Verbreitungsgebiete sich durch starke Gegensätzlichkeiten in den Kulturhinterlassenschaften voneinander abheben, den Schluß von diesen auf ihre Schöpfer, auf verschiedene Völker, ziehen können. Je stärker und allgemeiner die Gegensätze sind, desto eher ist ein solcher Schluß berechtigt. Ein Musterbeispiel ist das angelsächsische Kulturmaterial in dem in verhältnismäßig kurzem Anlauf eroberten Britannien; hier läßt sich das Vordringen der Eroberer mühelos verfolgen, da das einheimische Kulturgut sich besonders scharf von dem neuen unterscheidet. Je enger jedoch die Verwandtschaft zweier

verwandter Volkseinheiten und je kleiner der Umfang ihrer Wohnräume ist, um so schwieriger wird die Scheidung ihrer Kulturgüter. Umgekehrt ist daher auch die Feststellung von Stammesgrenzen bei nahe verwandten Kulturhinterlassenschaften besonders schwierig, wenn nicht unmöglich. Es muß z. B. als zweifellos gelten, daß die frühkaiserzeitlichen Friesen und Chauken zwei gesonderte Stämme sind, bisher ist es aber nicht gelungen, sie archäologisch eindeutig zu trennen. Tacenberg selbst weist z. B. darauf hin (S. 27), daß die Einwanderung der Chauken in das Gebiet der Chasuarier und Amfivarier sich vorläufig noch nicht belegen läßt, weil dazu die Bodenaltertümer nicht ausreichen. Ebenso dürfte es wohl heute ganz ausgeschlossen sein, die Stammesverzeichnisse bei Ptolemäus oder Tacitus, (z. B. Sigulonen, Sabalingen, Kobanden, Chalen usw.) archäologisch im einzelnen zu überprüfen. Die dazu notwendigen feineren Merkmale können in der Regel heute mit den urgeschichtlichen Methoden noch nicht festgestellt werden. Daher erscheint es Jacob-Friesen noch als verfrüht, für stammeskundliche Forschungen schon jetzt die Typenarten zu verwenden, wo noch verhältnismäßig wenig genaue vorliegen. (Grundfragen der Urgeschichtsforschung, 1928. S. 181.)

Wenn es also die ptolemäischen Sachsen gegeben hat, so bildeten sie einen Teil der ingväonischen Gesamtgruppe, wobei es offen bleiben mag, ob deren Einheit nur stammesgeschichtlich oder auch auf Grund eines kultischen Zusammenschlusses anzunehmen ist. Auf jeden Fall muß eine nahe Verwandtschaft zwischen den ingväonischen Stämmen vorausgesetzt werden.

Auf Grund aller dieser Erwägungen fragt es sich, ob der Nachweis verschiedener oder identischer Herkunft der Chauken und Sachsen billigerweise schon heute von der Archäologie verlangt werden kann. Sicher wird dafür der Zeitpunkt einmal kommen. Dann wird aber auch genügend geklärt sein müssen, daß nicht andere Ursachen als die Stammesausbreitung, z. B. Formübertragung zu Grunde liegen, und als Beweis werden dann hoffentlich nicht nur einige wenige Einzelformen, die in ihrer Iso-

liertheit doch eine allzu schmale Grundlage für weittragende Urtheile bilden, sondern eine möglichst umfangreiche und geschlossene Vielheit solcher Merkmale vorliegen.

Noch eine weitere Erwägung dürfte hier als wesentlich am Platze sein. Die Sachsen haben wie andere germanische Stämme eine Stammes Sage, die ihren landfremden Ursprung behauptet. Die bekanntesten Fassungen finden wir bei Einhard, auf den Adam von Bremen fußt, und bei Widukind von Corvey. Nach der ersten Quelle stammen die Sachsen von den Britannien bewohnenden Angeln, fahren über das Meer, landen in Hadeln und erhalten von König Theoderich für Kriegshilfe gegen die Thüringer Wohnplätze zugewiesen. Nach Widukind landen die Sachsen ebenfalls im Lande Hadeln und setzen sich mit List und Gewalt in den Besitz von Land auf Kosten der Ureinwohner, die nach dieser Quelle Thüringer gewesen sein sollen.

Es fragt sich, wieweit die Archäologie solche sagenhafte Überlieferungen berücksichtigen muß oder vernachlässigen darf. Frühe Volksagen sind, wenn wir von denen mythologischen Charakters absehen, nichts anderes als die Geschichtsüberlieferung unliterarischer Zeiten. Wir sind heute geneigt, den Wertabstand derartiger Sagen von der Wortüberlieferung zu groß anzusetzen. Sie haben vielfach einen größeren Sachwert, als wir annehmen. Das Kennzeichen alter Stammesagen ist meist die Treue, mit der der Kern festgehalten wird, während Nebendinge wie Rankenwerk leicht Wandlungen unterworfen sind. Das Gedächtnis der Menschen ohne geschriebene Tradition war ungleich stärker als später. Das zeigt sich in zahlreichen Fällen, die nachprüfbar sind; ich erinnere nur an die Treue, mit der mehrere Jahrtausende der Kern der mit dem sog. Königsgrab von Seddin zusammenhängenden Tatsachen bewahrt worden ist. Gerade die Fröhschicht unserer Stammesagen verdient Vertrauen, im Gegensatz zu einer späteren Schicht, in der oft zweckhafte Neu- oder Umbildungen vorliegen; wie z. B. bei dem berühmten friesischen Priuilegium Karls des Großen, in dem zwar eine nicht näher zu bestimmende Volkstradition

vorliegen mag, das aber in der Hauptsache als eine späte mönchische oder humanistische Neuschöpfung angesehen wird. Es tut hier nichts zur Sache, wie im einzelnen der Zusammenhang zwischen Einhard, Widukind und Adam ist; es besteht kein Grund für die Annahme, daß ihre Mitteilungen nicht aus der unmittelbaren sächsischen Volksüberlieferung stammen. Die trotz der Unterschiede in Nebendingen bestehende Gleichheit des Kernes (Landung in Hadeln und Landnahme bzw. Landverleihung) weist auf eine voneinander unabhängige Aufnahme aus der Volkstradition hin; bei Widukind mag im besonderen noch eine Ausschmückung nach klassischen Vorbildern vorgenommen sein. Virgil und andere römische Schriftsteller wurden damals in den Klöstern fleißig gelesen.

Man kann zur Stützung der Sachsenfrage einiges ins Feld führen. In den Jahrhunderten vor und nach der Zeitwende beobachten wir eine dauernde Unruhe im germanischen Norden und ein starkes Drängen nach Südwesten, Süden und Südosten. Von dieser Tendenz werden auch die Chauken, geschichtlich und archäologisch nachweisbar, erfaßt. Es steht der Annahme nichts im Wege, daß, wenn nicht totale Teilabwanderungen, so doch Dehnung und Minderung der Bevölkerungsdichte erfolgt ist. Vom Norden wird oft ein Druck gegen südliche Nachbarn ausgeübt; ein teilweises Ausweichen der Sachsen nach Süden über die Elbe liegt nahe. — Vergleichsweise hat die Stammesfrage der benachbarten Langobarden von ihrer nördlichen Herkunft bereits soweit eine Bestätigung erfahren, als auch archäologische Momente mit hoher Wahrscheinlichkeit für sie sprechen. (Birger-Nerman u. a.) — Es dürfte wohl ausgeschlossen sein, daß die erste Landnahme der Sachsen über das Land Hadeln hinausgegangen sei. Im wesentlichen dürfte der Chaukenstamm unbehelligt geblieben sein. Es ist nun aber doch auffallend, daß gerade in Hadeln sich die Sachsenkeramik der Blütezeit in zahlenmäßig stärkster Fülle entwickelt, während in den weiteren Gebieten von der Elbe bis zur Ems die eigentliche Sachsenkeramik viel weniger zahlreich auftritt. Wäre der typische Sachsenstil eine rein chaukenische Schöpfung,

dann wäre es verwunderlich, daß er nur ein östliches Teilgebiet total erfaßt, aber nur schwach die anderen Teile des gleichen Stammes. Vielleicht könnte diese Tatsache so erklärt werden, daß durch den Zusammenstoß der Sachsen und Chauken in Hadeln dort starke Impulse ausgelöst wurden und diese zu einer so eigenartigen Stilentwicklung führten. Bekanntlich ist die Begegnung verschiedener Form- und Sachideen eine vielfach beobachtete Grundbedingung für neue Entwicklungen. Die einzigartige Stilhöhe der sächsischen Keramik, die wir mit dem Namen Westerwanna verbinden, fordert geradezu zu der Annahme einer Bluts- und damit Idenauffrischung heraus. Wieviel von den neuen Impulsen den Chauken und wieviel den Sachsen zuzuschreiben wäre, das ist eine untergeordnete Frage. Eine vertiefte Einsicht in diesen Zusammenhang läßt sich erst gewinnen, wenn nach Jahrhunderten getrennt vollständige Verbreitungskarten der sicheren Chauken- und Sachsenhinterlassenschaften über den gesamten in Betracht kommenden Raum vorliegen. Dazu bedarf es aber vor allem noch für die Chaukenkeramik umfangreicher methodischer Grabungen. Ich möchte hier wiederholen, was ich kürzlich an anderer Stelle ausgesprochen habe, und was bisher mit der Meinung mancher anderer Sachbearbeiter übereinstimmt („Dithmarschen“, August 1834): Es haben Teilräumungen oder mindestens Volksverminderungen im Gebiet der Chauken stattgefunden; am Ostflügel ihres Landes ist eine Invasion der Sachsen erfolgt. Im weiteren Verlauf sind Sachsen und Chauken verschmolzen (wie im Westen Sachsen und Friesen), und der Sachsenname hat sich über weitere nicht-sächsische Gebiete ausgedehnt. — Wie gesagt, ist das nur eine Möglichkeit, die immerhin einiges für sich hat. Sie käme insofern der Ansicht Tackenbergs weit entgegen, als auch so das Chaukenvolk als der zahlenmäßig überwiegende Grundbestand des Sachsenvolkes bestehen bliebe. Die Ursachen für Verlust eines Volksnamens und Ausbreitung eines neuen können sehr verschieden sein. Im vorliegenden Falle braucht der Namenwechsel der kriegerischen Ehre der Chauken keinen Abbruch zu tun. Ver-

gleichsweise trägt der größte deutsche Staat heute den Namen eines kleinen nichtdeutschen Stammes, der Preußen, ohne daß diese jemals an seiner Gestaltung auch nur den geringsten Anteil genommen hätten.

Wie ich bereits bemerkte, bezwecken diese Ausführungen nicht, den neu aufgestellten Hypothesen über die Sachsen entgegenzutreten, sondern nur, die Sachsenfrage offen zu halten und zu weiteren Untersuchungen anzuregen.